

## Briefe aus Haus Etzweiler 1944

### Erklärung zu den Briefen

Wer die nachstehenden Briefe heutzutage richtig verstehen will, muß sich klarmachen, daß sie im Hinblick auf eine wahrscheinliche Postkontrolle geschrieben wurden. Durch unvorsichtige Kritiken war mein Vetter schon aufgefallen und von befreundeten Stellen gewarnt worden. Unsere Vorsicht wurde erhöht durch die Nähe der Dürener Front und große Munitionslager, die in der Bürge, dem großen Wald in der Nähe, untergebracht waren. Sie kamen mit ihren Kommandostellen unter den Decknamen „Meta“ und „Mathilde“ in unser Haus in Etzweiler. Während die anderen Truppen dauernd wechselten, blieben uns diese Kommandostellen bis zuletzt erhalten, während die Front langsam näherrückte. Außerdem war der Wald ein Schlupfwinkel für um ihr Leben besorgte Fremdarbeiter, desertierte Soldaten und allerlei Volk. Die aus Frankreich zurückflutenden Verbände vermittelten den Eindruck von Organisationen, die sich in einem Auflösungsprozeß befanden. Es gab zwar noch die Begriffe Befehl und Gehorsam, doch schienen die Menschen nur noch durch äußere Formen oder Kameradschaftlichkeit gebunden zu sein. Laut erschallten die Parolen vom eisernen Durchhalten und Endsieg durch das Haus, doch aus den Gesprächen der Soldaten unter sich klang das Wissen um die nahe Katastrophe. In Briefen konnte davon natürlich nie die Rede sein.

Haus Etzweiler b. Elsdorf, den 18. September 1944

### (Ein Rundbrief an Freunde und Geschwister)

Ihr Lieben!

Hier lebe ich wieder einmal, wie schon einige Male in den letzten Jahren, mit Erika und ihren vier Kindern zusammen. Der Vater der Familie kommt nur selten; doch das ist dann sehr notwendig, weil es ohne einen männlichen Schutz im Hintergrund kaum gehen würde. Nur unser Baby merkt nichts von der Bedeutung dieser Wochen für uns alle.

Die größeren Kinder haben schon immer im Haushalt mitgeholfen, weil hier sonst kein Mensch fertig werden könnte; aber so notwendig wie jetzt war ihre Hilfe noch nie. Leider sind alle Arbeiten nicht so schön wie das Äpfel-Ernten und Plätzchen-Backen.

Gestern schickten wir den neunjährigen Roland ins Nachbardorf zum Einkaufen. Wir standen einige Ängste aus, als wir die Tiefflieger kommen hörten. Er wurde auch tatsächlich auf offenem Felde als alleinwanderndes Kind angegriffen und mußte sich immer wieder in den herbstlichen Matsch werfen. Im Grunde galt der Angriff den Bahngleisen der Zuckerfabrik. Es beunruhigte uns besonders, daß wir die Sowjetsterne an den Tragflächen der Flugzeuge erkennen konnten. Jan, der Elfjährige, hatte den Angriff in der Zuckerfabrik erlebt. Er brachte einen Rucksack voll der süßen Beute heim, denn ein beladener Zug war getroffen worden, und der Inhalt ergoß sich wie ein Schnee übers Feld. Alle Leute waren aus der Gegend herbeigeeilt.

Solche Sonderzuteilungen kamen uns sehr gelegen. Ich habe Bonbons gekocht, eine nützliche, aber doch belächelte Ergänzung für die Vorräte im Luftschutzkeller und das Gepäck für den Fall der Flucht, auf die wir doch immer vorbereitet sein mußten. Wir wollen das Haus nicht verlassen, höchstens für Stunden, wenn es nötig wird. Ich bin wirklich gespannt darauf, ob sich unsere Pläne einigermaßen durchführen lassen werden. Ich werde mich aber nicht wundern, sollte es der Familienmutter plötzlich doch zu bunt werden, wenn die ersten Treffer der Ferngeschütze kommen oder der Familienvater ganz ausbleibt.

Was uns am Fliehen hindern kann, ist die Überzeugung, daß man wahrscheinlich doch nur in ein neues Unglück rennen wird. Steht dieses Haus längere Zeit von uns geleert, dann ist es sofort ruiniert. Kaiserliche oder Schweden — oh pardon — da bin ich versehentlich in die Terminologie des 30jährigen Krieges geraten. So etwas kann einem heutzutage leicht passieren.

Übrigens sind von den ausländischen Arbeitern die meisten abtransportiert worden. Wir machen uns um die armen Menschen die größten Sorgen. Hier auf dem Hofe sind nur noch drei der polnischen Arbeiter geblieben, die der Pächter mit Mühe gehalten hat. Nun, der Buirer Wald ist groß; wer weiß, wer sich alles in ihm verbirgt. Es ist kein beruhigendes Gefühl.

Ein Drittel des Viehs wurde gestern vom Hof transportiert. Schließ-



lich verlassen so viele Menschen die Gegend, daß es nur natürlich ist, wenn sie auch Milchvieh mitnehmen. Dafür sind weniger Arbeitskräfte da, und man sollte denken, weniger Arbeit. Die Zuckerrüben werden still im Boden stecken bleiben, wer sollte sie jetzt ernten? Doch von Arbeitslosigkeit kann man kaum reden, obgleich die Trecker nicht in der Frühe ausfahren. Vorgestern brannte z. B. die große Müllgrube. Bis in die Nacht hinein löschten alle verfügbaren Männer und solche, die es werden wollten, auch Vetter Eugen und die Jungens. Die Grube brannte ganz unterirdisch mit einer unglaublichen Glut trotz strömenden Regens und Fässer voll Jauche, die über sie ausgeleert wurde. (Das Wasser fehlte bei der Trockenheit.)

Für die Hausfrauen war das ein besonderes Fest, weil gerade vorher, ehe das Feuer ausbrach, alle frisch gebadet worden waren. Der Vater mit den Söhnen kam in einem märchenhaften Zustand von Verdreckung ins Haus. Da sie in den Tagen vorher gerade Kohlen gefahren hatten, waren wir es nicht besser gewohnt.

Acht Tage lang Einquartierung auf dem Hof und im Haus; die erste dieser Art machte Lärm und Dreck und zermatschte mit den schweren Lastautos den ganzen Park. Nur die Kinder waren ungeheuer begeistert. Eine der Familien, die im Haus oben wohnen, ließ ihr Schwein schlachten. Es war ein freundlicher Schlächter bei der Truppe. Die Schlachterlaubnis kam aber erst im allerletzten Augenblick, ehe sie wieder abrückten. Die Frau des Beamten, der die Schlachtbewilligung ausstellte, hatte mit einem Nervenzusammenbruch auch gleich den ganzen Betrieb der Bewilligungsstelle stillgelegt. Es gibt ja unbegrenzte Möglichkeiten, hier zu einem Nervenzusammenbruch zu kommen.

Zwischen den Lastwagen unter der herbstlichen Kastanie im Hof war die Sau angebunden und erwartete ihr Schicksal. Sie sollte eines ehrenvollen soldatischen Todes durch die Kugel sterben. Der Schlächter hielt mit erhabener Geste die Pistole vor das behaglich grunzende Vieh. Alle erwarteten mit Spannung, daß es losgehen sollte, aber es ging nicht los, die Pistole versagte. Gut, daß der Mann keinen gefährlichen Feind vor sich hatte. Der Sani (Sanitäter der Truppe) rettete die blamable Situation durch einen Schuß aus seiner Waffe. Und von einer Gruppe tapferer Männer gefaßt, baumelte die Hoffnung der Nachbarsfamilie alsbald an den Ästen der alten Kastanie. Dann mußte es sehr schnell gehen, denn das Kommando zum Abrücken war eingetroffen. Ebenso fix entschloß sich die Nachbarin mit ihren Kindern

zur Flucht aus der ungemütlichen Gegend. Das Schwein verschwand blitzschnell in Büchsen. Die Büchsen wurden in alte Ofenrohre verlötet und im Park vergraben. (Wer wird sie später noch wiederfinden?)

Es war noch an keinem Tag so lustig gewesen. Nun ist es etwas weniger aufregend, und ich genieße das, indem ich diesen langen Brief schreibe.

Die Eisenbahn wird ziemlich gründlich „beharkt“. Das erlebte ich, als ich nach Hackhausen fuhr, um mir noch einiges Nötige mitzubringen. Ich fand die aus Annweiler dort hingeschickten Pakete ziemlich vollzählig vor, und alle In- und Umwohner in großen Erwartungen der Dinge, die da kommen sollten. Jeder bereitete sich auf irgendeine Weise vor. Die meisten waren bemerkenswert vernünftig. Kaum einer verliert die Nerven, um sich in dem Flüchtlingsstrom gänzlich ruinieren zu lassen. Die Schilderungen dieser Zustände von Augenzeugen sind ja auch so verheerend, daß es niemanden verlocken kann.

Ich selber bekam einen Vorgeschmack davon, als ich auf der Strecke Aachen—Köln fuhr. Die Fülle und Verzweiflung der in den Wagen gepferchten Menschen war unbeschreiblich. Dazwischen saßen dann noch Eisenbahner und Beamte, die sich aus Frankreich und Belgien retten konnten.

Einer, ein sehr junger Mensch mit großen Auszeichnungen, machte außerordentliche Schilderungen, wie sie schließlich ohne alle sonst unerläßlichen Vorsichtsmaßregeln Zug auf Zug alle 10 Minuten aus den beschossenen Städten herausließen. Wie sie auf den Stationen mit Terroristen kämpften, plötzlich auf Bahnhöfen ganze Frachten voll Sowjetfähnchen und Propagandamaterial fanden. Dann stauten sich die Züge auf einer großen Brücke über einen Fluß, als die Amerikaner gerade im Tiefflug kamen. Wie durch ein Wunder drehten die Feinde plötzlich ab, und sie waren gerettet. Der Mann, der das erzählte, war mit schwerem Gepäck auf dem Wege zu seiner alten Mutter, die noch hinter Aachen wohnte.

Überhaupt fahren viele Menschen in die gefährdeten Städte zurück, um von ihrem Besitz zu retten. Soldaten behaupten, daß von den Einwohnern der Städte selber bei den Evakuierten geplündert würde. „Nur den Besitz nicht allein lassen, wenn man nicht von vornherein alles aufgeben will. Dableiben, das ist das einzig Vernünftige, besonders, wenn man auf dem Lande wohnt.“ So sagen alle, die etwas mehr gesehen, und nicht ganz vernagelt sind. In großen



Städten läßt sich das freilich nicht immer durchführen, wenn heftig um sie gekämpft wird.

Einmal fanden unsere Truppen hier in der Feldscheune einen Deserteur. Er hatte sich eine Höhle gegraben. Unsere Jungens waren dabei, als er gefesselt und mit Bewachung abgeführt wurde: „Ich habe noch niemals einen Menschen mit so einem entsetzlich ernsten Gesicht gesehen“, sagte Jan zu mir.

Haus Etzweiler bei Elsdorf, den 22. September 1944

Um den folgenden Brief zu verstehen, muß man wissen, daß die Laune der bei uns Quartier machenden Offiziere für unser Verbleiben im Haus von größter Bedeutung war. Als mich also einer von ihnen bei der Äpfelernte im Baum besuchte, erfreute ich mich seiner guten Stimmung bei dieser unkriegerischen Tätigkeit und handelte einige kleine Vergünstigungen heraus. Darum arrangierten Erika und ich hin und wieder möglichst formvolle Teestündchen, bei denen wir uns gegenseitig ablösten.

### Ein Rundbrief an die Freunde

„Wo ist Tante Lore, Mutter?“ fragte die sechsjährige Renate. Sie kaute auf beiden Backen, und Apfelsaft und Staub hatten ihr Gesicht mit einer drolligen Maske verschmiert. „Tante Lore sitzt mit einem General im Apfelbaum.“ Die großen Brüder wieherten. „Das ist doch kein General, Nate, das ist ein ganz gewöhnlicher Oberleutnant, das kann man doch an Epouletten sehen!“ Renate, unser Riesenkind grollte. „Warum haben auch die Soldaten so viel Sorten von Etiketten!“ Jeder hält Nate für acht Jahre und verlangt dann die entsprechende Leistung von ihr, und sie ist doch erst sechs und mutet sich mehr zu, als sie verkraften kann. Doch wer täte das nicht in diesen Tagen. Renate kann man noch mit höherem Befehl beizeiten ins Bett stecken. Was würde aus unserer Arbeit werden, wenn wir uns einen so vernünftigen Lebenswandel leisten wollten? Sind wir dann aber bis zum Abend Scheuerfrau, Köchin, Waschfrau, Krankenpflegerin, Handwerker und Schullehrer gewesen, dann haben wir nach dem Abendessen das dringende Bedürfnis, sauber und ein bißchen gepflegt im einzigen harmonischen Raum unseres Gespensterschlusses

zu sitzen, wenigstens einmal am Tage den Wehrmachtsbericht zu hören und dabei die Löcher in den Strümpfen zu stopfen.

Unser Pflichtjahrkind pflegt noch immer ihre entzündeten Hände daheim in Düsseldorf. Sollen wir uns diese sehr muntere 16jährige in unser Haus voller Landser zurückwünschen? Wir haben wirklich nicht auch noch Zeit, ihre Tugend zu behüten.

Eben war ein neuer Quartiermacher da. Es läßt sich leider nicht leugnen, daß wir noch Platz haben, doch wir hätten es mit einer neuen Belegschaft nicht gleich so eilig gehabt. Gegen Abend wollten sie mit ihren Quartierscheinen kommen. Es sind nur wenige, und das ist angenehm. Doch leider kommt schon wenig später eine zweite Truppe, eine Menge Leute, die irgendein Depot in der Nähe überwachen. Sie bringen den Quartierschein gleich mit, und wir müssen sie darum nehmen. Sie hören auf den Spitznamen „Meta“, mit dem sie sehr geheimnisvoll tun. Unzählige Schilder und Fingerzeige bringen sie im Park und im Hof an. „Meta“ telefoniert ununterbrochen und bringt unsere schläfrigen Damen vom Amt sicher zur Verzweiflung, weil sie alle angefangenen Häkeldeckchen nun nicht mehr fertig kriegen. Wir grinsen innerlich, denn die Wehrmacht läßt sich diese Bummelerei nicht gefallen, die wir armen Zivilisten erdulden müssen.

Gegen Abend sind die zuerst gemeldeten Truppen noch nicht da, doch am Morgen haben sie dann mit ihren Fahrzeugen schon den ganzen Park verschönert. Es tauchen noch zwei neue Feldwebel als Quartiermacher auf: „Ja, aber“, verteidigen wir uns, „wir haben doch schon andere aufgenommen?“ Doch sie schwingen einen eigenen Quartierschein und sind von einer höheren Behörde eingewiesen. Was sollten wir machen? Auch diese versprochen, mit vielen Fahrzeugen aufzukreuzen. Der Park ist groß, aber sie würden sich um die besten Plätze raufen. Das war aber noch nicht das Schlimmste, denn keine Truppe kann mit einer anderen zusammen Kaffee kochen oder aus einem Topf die Suppe löffeln. Das muß jede für sich selber haben!

„Unser Herr Hauptmann hat das alles genau nach Vorschrift beantragt und bewilligt bekommen, unser Herr Hauptmann macht das immer so. Unser Herr Hauptmann hat immer recht!“

Also, was sein muß, muß sein. Wir stiegen mit seinem Abgesandten durch das ganze Haus, und es stellte sich heraus, daß wir nun wirklich zu wenig Räume haben. Denn in die Räume, die Fliegergeschädigte und Verwandte als Möbellager gemietet hatten, können wir doch nicht eine Herde Männer unterbringen. Es wird aber lange beraten, es wer-



den Möbel gerückt, kühne Transaktionen vorgenommen, bis endlich alle Mann untergebracht sind. Da ist ja auch noch zum Glück der alte Atelierraum, ein ziemlich großes, leeres Zimmer. Wir retten schnell noch Tante Annemaries wohlbehütete Wasserkaraffe und Paradekissen, Onkel Erichs beste alte Stehlampe, Schindlers antikes Schränkchen und andere Kostbarkeiten in einen der schrägen Dachräume, und dann wird neu einquartiert. „Wenn ich vorzeitig sterbe“, erklärt Erika, „ehe alles dieses wieder an die rechtmäßigen Besitzer kommt, dann gibt es eines Tages Mord und Totschlag.“ Zum Glück ist Erika bombengesund, ich kann also allen Freunden und Verwandten Hoffnung auf die endgültige Entwirrung aller Besitztümer machen.

Eben kommt Jan aus dem Atelier herunter. „Herr Oberfeldwebel, ich oben im Zimmer Hornissen gefunden!“ „Das macht uns natürlich gar nichts“, erklärt der Quartiermacher, „da sind wir schon mit ganz anderen Feinden fertig geworden.“ Wir alten Etzweiler grinsten.

Dann stieg die große Ansprache des Quartiermachers, in der die Männer gebeten wurden, Rücksicht auf die altersschwache Kanalisation und die defekten Ausgüsse und Hähne zu nehmen. Alles, was täglich zur Verzweiflung bringt, wurde vor den Ohren sturmerprobter Männer ausgebreitet. Ihre anfängliche Achtung vor der tiefen Vornehmheit ihres neuen Quartiers schien dadurch nicht zu steigen. Etwas Junges, Unkomplizierteres wäre ihnen begreiflicherweise lieber gewesen. Das einzige, womit wir in dieser Hinsicht aufwarten können, sind unsere Kinder und Eva, das Pflichtjahrmädchen aus dem zweiten Stock. Sie wurde unerklärlicherweise zurückgelassen, als die dazugehörige Hausfrau mit Kindern in die sogenannte Sicherheit abreiste. So viel Verehrer auf einen Schlag würden eine schwächere Natur fürchten machen, doch Eva ist zum Glück nicht ängstlich. Müssen wir es sein?

Furchtbares Getrappel und Gebrüll aus dem Oberstock künden die ersten heftigen Gefechte im Atelier an. Es waren eben leider doch nicht einige Hornissen als Rest eines im Frühsommer zerstörten Nestes, es waren ganze Kampfgeschwader, die aus einer tellergroßen Wabe hinter der Fensterscheibe hervorbrachen. Leider wollten unsere Jungens mit den Landsern Seite an Seite diesen Feind bekämpfen. Nur furchtbare Machtworte, Androhung von drei Tagen keine süße Speise und andere Erpressungen konnten sie vom Ausharren in vorderster Hornissenfront abbringen.

Inzwischen kam der neue Hauptmann, dessen Truppe mit dem Ge-

heimnamen „Mathilde“ auf weiteren Schildern mit Fingerzeigen unserer alten „Meta“ Konkurrenz macht. Liebenswürdig, rosig und ostmännisch bietet er uns freundliche Hausgenossenschaft an und ringsum steht alles stramm, was einen feldgrauen Rock trägt, wenn er sagt: „Aber meine Gnädigste, das werden wir doch selbstverständlich alles in Ordnung bringen.“ — Ja, wenn wir nur nicht so skeptisch geworden wären! —

Leider haben wir ja auch einigen Grund dazu. Eben erklang lustige Grammophonmusik herab. „Du, das ist unser Apparat“, erklärte uns Renate, die ihr neugieriges Näschen in alle Stuben hineinsteckt. Na wartet, bis euch morgen der Hauptfeldwebel zu fassen kriegt — übrigens wo blieb denn die Schere, die Erika versehentlich bei der Nähmaschine im zweiten Stock liegen ließ, die einzige, die noch schnitt?

Mit Donnergepolter und Gesang geht es von nun an täglich viele Male die Treppen auf und ab. Sie können sich ja wegen uns keine Flügel anbinden. Es hallt über die alten Terrazzogänge und bei den beiden feierlichen Marmorbildern, die Erika so liebt, wird mal eben kille-kill gemacht. Wir gönnen es ihnen. Wir hätten ihnen schon längst ganz was anderes gemacht, wenn wir nicht so krankhaft gut erzogen wären. Uns kann man nur in Harnisch bringen, wenn man uns auch noch die Nachmittagsruhe mit Poltern auf dem Klavier verdirbt — wir haben ja auch nur drei Flügel im Haus. Eben schwankt ein Krieger hochrot im Gesicht, von zwei Kameraden gestützt, aus dem Haus. Es steckt aber keine Alkoholzuteilung dahinter: das schafften zwei Hornissen, die den Tod einiger ihrer Artgenossen rächten. Das Atelier soll unbesetzt bleiben seit diesem Ereignis, doch sind wir in den Ruf geraten, den Landsern diesen Raum mit Hintergedanken empfohlen zu haben, und es war schon vergessen, wie sehr wir sie gewarnt hatten. Hier haben wir wirklich ein ausgezeichnetes Gewissen. Irgendwo muß man es ja haben! Wir sind ja auch nur Menschen, mit einer Kinderbande auf engem Raum zusammengepfercht, der sehr schwer zu heizen ist. Das ist besonders angenehm, wenn die Kleinsten gerade eine dicke Erkältung haben.

Haus Etzweiler b. Elsdorf, den 30. September 1944

Liebe Freunde!

Das Haus ist nun endgültig zum Rangierbahnhof geworden und wir zu einer Art Leihinstitut. Man kann natürlich dem Herrn Hauptmann



hier nicht die zerbrochene Teekanne zumuten, und auch das Rasierwasser wird leichter bei uns geholt als draußen unter den Parkbäumen beim Küchenbullen. Wir möchten seinen Wünschen nach einem Tisch-tuch auch nicht gern zuwider sein, da uns seine gute Laune doch wahr-scheinlich unsere hiesige Existenz ermöglicht.

Tag und Nacht trapsen die Männer bei uns aus und ein, denn an eine abgeschlossene Haustür ist nicht mehr zu denken. Wir haben nicht die mindeste Möglichkeit mehr, uns zu isolieren. Alle Schlaf-zimmer liegen im Parterre in der Vorhalle, durch die ihr Weg sie alle führt. Ob sie richtig oder falsch einbiegen ist Glückssache. Auch das beste Schildersystem nützt nichts, wenn man nicht genau hinguckt. Mit Vorliebe erscheinen sie bei Nacht zuerst im Kinderzimmer, oder sie suchen die ungeheuer geheime Verwaltungsstelle von „Meta“ vor meinem Bett. Es kommen ja immer neue Truppenteile hinzu, die bei ihr oder bei „Mathilde“, besonders bei Nacht, ein geheimnisvolles An-liegen haben.

Schon einige Male bekamen wir den guten Rat, unsere Türen doch abzuschließen. Aber wie soll man mit Kindern bei plötzlichem Alarm dann schnell genug in den Keller finden? Sollen wir sie vielleicht bei Nacht einschließen und dann in der Angst die Türen nicht aufkriegen, wenn es wirklich einmal todernst werden sollte? Meine Zimmertür ist deswegen schon nicht mehr zu verriegeln, weil der uralte Schlüssel so verdreht im Schloß steckt, daß ihn niemand mehr bewegen kann. So steht denn bei Nacht plötzlich irgendein Mann an meiner Tür oder geistert bereits an meinem Bett herum und fragt: „Bin ich hier richtig bei ‚Meta‘?“ Dann muß ich ihn enttäuschen. Meta ist links herum am großen Jagdschrank und der weißen Marmorjungfrau mit dem Kind vorbei. „Hier ist Lore privat!“ Dann knipst er enttäuscht seine Tas-chenlampe aus, grunzt: „Oh entschuld’gen Sie bitte“ und stapft da-von. Man kann das also nicht unbedingt eine ungestörte Nachtruhe nennen. Ich dachte mir schließlich, daß diese Schweinerei eine andere werden mußte, und hielt mit einem der I-Männer im Park einen Rat. Er bewohnt mit seiner Werkstatt einen Lastwagen im Park. Der I-Mann ist ein Juwel, und es macht mir gar nichts aus, daß Erika mich mit ihm aufzieht. Er hat mein Türschloß repariert, zwei kaputte Koch-töpfe instand gesetzt und den Roller der Kinder ausgebessert. Er hat unsere zartbesaiteten Klos vor Überschwemmungen gerettet. Er hat auch einen Kollegen mit elektrischen Spezialkenntnissen. Wir stellten nach einigen Tagen fest, daß im oberen Stockwerk alle Schalter und

abmontierten Stecker wieder fest an Ort und Stelle waren. Diebe wurden natürlich nicht festgestellt, aber der ausgebesserte Schaden war uns natürlich wichtiger. Betritt man jetzt bei Nacht unser Haus, so haben wir ein beleuchtetes Schild. Aber zunächst fällt das Auge doch auf unsere Marmorjungfrau mit Kind, die einst mit drei anderen in der Halle von Großvater Langen in dem berühmten Renaissancepalast von 1880 in Köln stand. Wer sie dort noch als Kind in Pracht und Wohlerzogenheit stehen gesehen hat und sie nun hier im Kriegsgetümmel und Dreck wieder erblickt, der bekommt die Wandelbarkeit der Zeiten ausgezeichnet demonstriert.

Während der Abwesenheit unseres Pflichtjahrmädchens mußten wir zwei Feldwebel in ihrem Zimmer einquartieren. Und doch stand sie eines Tages wieder einigermaßen geheilt vor uns. Aber zwei Feldwebel verlassen nicht so leicht ein endlich erobertes Bett. Iris mußte also in den Luftschutzkeller hinunter, in dem wir Renate und das Baby ausquartiert hatten. Man kann ja nicht mit den Kleinen dreimal in der Nacht hinauf und hinunter.

Etzweiler, den 15. Oktober 1944

Um diese letzten Briefe zu verstehen, muß ich nun schildern, daß ich zwischendurch einmal nach Hackhausen reiste, um dort Quartier zu machen, da wir uns mittlerweile nicht mehr verhehlen konnten, daß wir das Ende des Krieges wahrscheinlich nicht in Etzweiler erleben könnten. Eugen kam immer seltener, und es war uns mitgeteilt worden, daß ihm einige kritische Bemerkungen, die Offiziere der Einquartierung gehört hatten, verübelt worden waren.

Auf der Rückfahrt nach Buir, zwischen Horrem und Sindorf heulten plötzlich Jabos dicht über uns. Der Zug hielt, und wir stürzten allesamt mit dem Gepäck die Böschung hinunter und hinter eine verwilderte Buchenhecke nahe dem Bahndamm. In einiger Entfernung vor uns knatterten die Schüsse, dann kam eine Detonation und das Fauchen ausströmenden Dampfes. Einige Männer eilten vor und kamen bald darauf mit der Nachricht zurück, daß ein Zug vor uns entgleist sei und vor dem nächsten Morgen die Strecke nicht freigeräumt werden könnte. Jeder nahm also sein Gepäck still in die Hand, und wir wanderten im langen Zuge nach Buir. Hätte mir nicht ein stämmiger Mann, der selber ohne Gepäck war, meine Last abgenommen, ich hätte sie stehen lassen müssen. So gelangte ich aber doch noch bei Anbruch



hier nicht die zerbrochene Teekanne zumuten, und auch das Rasierwasser wird leichter bei uns geholt als draußen unter den Parkbäumen beim Küchenbullen. Wir möchten seinen Wünschen nach einem Tisch-tuch auch nicht gern zuwider sein, da uns seine gute Laune doch wahr-scheinlich unsere hiesige Existenz ermöglicht.

Tag und Nacht trapsen die Männer bei uns aus und ein, denn an eine abgeschlossene Haustür ist nicht mehr zu denken. Wir haben nicht die mindeste Möglichkeit mehr, uns zu isolieren. Alle Schlaf-zimmer liegen im Parterre in der Vorhalle, durch die ihr Weg sie alle führt. Ob sie richtig oder falsch einbiegen ist Glückssache. Auch das beste Schildersystem nützt nichts, wenn man nicht genau hinguckt. Mit Vorliebe erscheinen sie bei Nacht zuerst im Kinderzimmer, oder sie suchen die ungeheuer geheime Verwaltungsstelle von „Meta“ vor meinem Bett. Es kommen ja immer neue Truppenteile hinzu, die bei ihr oder bei „Mathilde“, besonders bei Nacht, ein geheimnisvolles An-liegen haben.

Schon einige Male bekamen wir den guten Rat, unsere Türen doch abzuschließen. Aber wie soll man mit Kindern bei plötzlichem Alarm dann schnell genug in den Keller finden? Sollen wir sie vielleicht bei Nacht einschließen und dann in der Angst die Türen nicht aufkriegen, wenn es wirklich einmal todernst werden sollte? Meine Zimmertür ist deswegen schon nicht mehr zu verriegeln, weil der uralte Schlüssel so verdreht im Schloß steckt, daß ihn niemand mehr bewegen kann. So steht denn bei Nacht plötzlich irgendein Mann an meiner Tür oder geistert bereits an meinem Bett herum und fragt: „Bin ich hier richtig bei ‚Meta‘?“ Dann muß ich ihn enttäuschen. Meta ist links herum am großen Jagdschrank und der weißen Marmorjungfrau mit dem Kind vorbei. „Hier ist Lore privat!“ Dann knipst er enttäuscht seine Tas-chenlampe aus, grunzt: „Oh entschuld’gen Sie bitte“ und stapft da-von. Man kann das also nicht unbedingt eine ungestörte Nachtruhe nennen. Ich dachte mir schließlich, daß diese Schweinerei eine andere werden müßte, und hielt mit einem der I-Männer im Park einen Rat. Er bewohnt mit seiner Werkstatt einen Lastwagen im Park. Der I-Mann ist ein Juwel, und es macht mir gar nichts aus, daß Erika mich mit ihm aufzieht. Er hat mein Türschloß repariert, zwei kaputte Koch-töpfe instand gesetzt und den Roller der Kinder ausgebessert. Er hat unsere zartbesaiteten Klos vor Überschwemmungen gerettet. Er hat auch einen Kollegen mit elektrischen Spezialkenntnissen. Wir stellten nach einigen Tagen fest, daß im oberen Stockwerk alle Schalter und

der Dunkelheit nach Buir. Leider funktionierte kein Telefon, und ich konnte nicht mehr mit dem Wagen abgeholt werden. Eine Nacht in der Bahnhofskneipe, gefüllt mit Männern und Frauen, die vom Geiste des Zuckerrübenschnapses ergriffen waren, lockte mich wenig. Mein Retter bot mir an, mit mir durch die Bürge nach Etzweiler zu wandern, denn er hätte auch da irgendwo Verwandte.

In der Bürge sollten ja die geheimnisvollen Munitionslager von „Meta“ und „Mathilde“ sein. Leider begegneten wir aber nur einzelnen dunklen Gestalten, die lauern hinter den Bäumen standen oder unseren Weg kreuzten. Mein Begleiter, der sich augenscheinlich sehr fürchtete, drückte sich ängstlich an mich und versuchte, mir immer wieder seine ungeheure Sympathie für mich zu erklären. Ich fragte ihn nach seiner Mutter, seiner Schule, seiner ersten Liebe und seiner letzten Braut. Da kam denn so langsam heraus, daß er schon lange in einem sehr großen Haus gewohnt hatte, das aber am gestrigen Tage zerbombt war, so daß alle seine Insassen es verlassen hatten. Obgleich ich keine Einzelheiten erfahren konnte, mußte ich aus seinem seltsamen Benehmen schließen, daß er sich im Gewahrsam einer Anstalt befunden hatte. So alleine in diesem dunklen Wald getraute ich mich nicht, ihn zu verärgern, aber er sagte doch schließlich: „Sie bringen mich immer so häßlich auf etwas anderes wie ich will, und nun werde ich nach den Sternen greifen, um Kühlung zu erlangen!“ Solche Redewendungen bestärkten mich in meinen Vermutungen, und ich war froh, als die Türmchen von Etzweiler am Nachthimmel sichtbar wurden. Als mir Erika endlich die Haustür aufmachte, merkte ich, daß ich mich auf diesem Weg mehr geграust hatte, als vor allen Bomben und Granaten des ganzen Krieges bisher. Mein Begleiter nahm trotz seiner Bedenken das Nachtlager an. Als ihm aber Jan am Morgen den Kaffee bringen wollte, fand er ihn unterm Bett, flehend, man möchte ihn doch nicht wieder in die Anstalt bringen. Wir ließen also alle Türen auf, und er entschwand unter Mitnahme der Butterbrote.

Etzweiler, Oktober 1944

Ihr Lieben!

Vielen Dank für Eure Briefe. Es scheint uns allen so ähnlich zu ergehen. Es ist ein anstrengendes Leben. Wir sehen hier, wie die Geschosse von Freund und Feind an der HKL aufsteigen, und die Fenster und Türen unseres Gespenster- und Klapperschlosses klirren Tag und



Sie blieben als Herren in dem zurück, was unser Eigentum ist. Aber nur was hinter uns im Lastwagen verstaubt wurde, ist noch unser Besitz: Koffer und Bettstücke, auf denen wir sitzen, die Lenkstangen der Fahrräder, die uns in den Rücken stoßen, der Eimer voll Nahrungsmittel, die Hühner, in deren Gefieder ich versehentlich greife, wenn der Wagen an Granattrichtern vorüberschwankt.

Der Haufen rotbackiger Äpfel, der Korb mit den Eiern, den wir beim besten Willen nicht mehr aufladen konnten, das ist das Letzte, was wir noch deutlich erkennen können. Dahinter stand der alte Gärtner, der noch ausharren will. Ihn vertreiben die vereinzelt Artillerietreffer noch nicht, die uns mit den kleinen Kindern das Leben in der Heimat unmöglich machen. Der brave, alte Brummbar wünscht uns so freundlich auf Wiedersehen, wie wir es von ihm noch nie gehört hatten. — Wir haben es in diesen Wochen des Kampfes um das Dasein schon öfter erlebt, daß es Menschen gibt, die einiger harter Schläge bedürfen, um sich auf Freundlichkeiten zu besinnen, die andern Menschen tägliche Gewohnheit sind.

Wir haben nicht viel Zeit, an das zu denken, was wir alles in Haus und Hof zurückließen. Wir atmen auf, als das Auto aus dem Tor rollt, denn hätte der Herr Oberst bemerkt, wie spät wir abfahren, er hätte seine großmütige Erlaubnis, den Wagen seiner Truppe zu benutzen, am Ende doch noch zurückgezogen. Das regnerische Morgengrauen hatte sich in einen funkelnden Sonnenaufgang gewandelt. Bald konnten hinter jedem Wolkenfetzen die Tiefflieger lauern. Wenn sie die Kinder auf einem Gang übers Feld beschossen hatten, warum sollten sie nicht auch den Lastwagen angreifen?

Die Landschaft mit ihren Feldern, auf denen das Winterkorn fröhlich sprießt, sieht so heiter aus. Wir schauen mit unseren übernachtigten Augen in den Glanz und fragen einander mit den Augen, ob wir wohl wieder heimkehren dürfen, ehe dieses Korn geschnitten wird, und was über diese geliebte, geduldige Erde hingehen wird.